Teil I

I

»Nubifradscho?«, hatte Lauretta damals entzückt gekichert, als wir uns Hand in Hand vor einem Regenguss ins trockene Verlagshaus retteten. »Klingt ja süß!« Nubifragio, Nubifradscho gesprochen, heißt in meiner Sprache ›Wolkenbruch‹ und die ist Italienisch. An Laurettas Heiterkeitsausbruch dachte ich, als ich wieder einmal am Checkpoint Charlie stand und ein Nubifragio auf die Blechkarawane der Wartenden niederprasselte. Vor uns, hinter einer dichten Regenwand, lag das graue Ostberlin.

Wie lange war es her, seit ich Gennaro Rossi, freier Grafiker aus Milano, die Redaktion ›Hase&Igel‹ das letzte Mal besucht hatte? 14 Jahre, verriet mein Pass. Die hatte ich zum Teil in meiner Heimat Italien, aber auch in Havanna verbracht. Doch als die ›Periodo especial‹ begann und kubanische Kollegen wegen kritischer Karikaturen ohne Prozess in Castros geheimen Kerkern verschwanden, warf ich meine Sachen in den Koffer und besuchte alte Freunde in New York. Eine Weile spielte ich mit dem Gedanken, die nächsten Jahre hier zu verbringen, denn mein Zeichenstift wird in dieser Stadt nie müde. Man kann N.Y. mögen oder nicht, aber kalt lässt die Stadt keinen.

So verging der Sommer in Brooklyn. Früh joggte ich am Meer, holte Brötchen aus der Bakery, begrüßte Nachbarn und ihre goldfarbenen Hunde und am Abend machte ich Insalata für meine Freunde und die Freunde meiner Freunde. Dazwischen erledigte ich Auftragsarbeiten für Verlage in meiner Heimat und zeichnete Cartoons von New York. Ab und zu bot ich sie dem ›New Yorker‹ an, aber wir passten nicht zueinander. Vermutlich hatten ihm schon zu viele Italiener mit einem Faible für N.Y. ihre Zeichnungen angeboten. Vielleicht gefiel ihnen meine Nase nicht. Sie geht ein wenig nach links.

So joggte, zeichnete und kochte ich, bis Kollege Herbst den Central Park rot und golden tuschte und sich die Atlantikluft kühl und feucht auf

meine Brust zu legen begann. Da umarmte ich meine Freunde und flog zurück nach Milano zu Marcella. Marcella ist meine zweite Scheidung. Sie hatte mir versprochen, dass ihr Herz und ihre Wohnung immer groß genug für mich bleiben würden. Wie wir feststellten, hatte uns der Abstand gutgetan. Meine Affären, die sie verletzt, ihre Marotten, die mich genervt hatten, schienen milde verblasst. Auf ihrem madonnenblauen Perser las ich in der liederlich verstreuten Presse, dass sich etwas tat im Staate DDR.

In New York hatte ich über CNN gesehen, wie seine Bürger in Prag die Botschaftszäune erklommen oder wie die Hasen über die ungarische Grenze liefen. War der Mann mit dem runden Kopf aus Moskau tatsächlich dabei, das System zu verändern? Um das zu erfahren war ich jetzt hier in Ostberlin. Auch, um bei meinen ›Hasen&Igeln‹ vorbeizuschauen und um vielleicht die bezaubernde junge Kollegin Lauretta wieder zu sehen. Lauretta, summte ich. Lauretta.

Die wenigen Straßen vom Grenzübergang bis zum Verlag zeigten, dass die Bauwirtschaft der Hauptstadt nicht untätig gewesen war. Neubauten mit vermutlich viel Wohnraum und attraktiven Geschäften waren in der City entstanden. Bei meinem ersten Besuch hatte ich die berühmte Friedrichstraße heruntergekommen und menschenleer erlebt. Jetzt fuhr ich am neuen Grand Hotel vorbei, dem wiederaufgebauten Französischen Dom auf dem Gendarmenmarkt und erspähte am Ende der Straße die Spiegelfassade eines Handelszentrums. Die Hauptstadt war wieder das Aushängeschild geworden, fern von den vergessenen wie Gera, Stralsund, Leipzig oder Schwerin. Die Straße aber, die mein Ziel war, hatte sich kaum verändert. Mir fiel nur auf, dass mehr Autos als früher hier parkten. Ich entdeckte Ladas, Trabbis. Sogar zwei Mazdas mit Ostberliner Nummer waren dabei und der Verlag ›Junge Leute‹ residierte noch immer in dem alten grauen Gebäude. Der Pförtner war neu, aber er weigerte sich, mich ohne üblichen Passierschein oder eine staatliche Begleitung einzulassen. »Sie kommen aus einem nicht sozialistischen Wirtschaftsbereich!«

»Nicht … sozialistischen … Wirtschaftsbereich?« Ein Satz wie feuchte Wolle im Mund. Aber hatte ich mich jemals hier ohne einen ›Bewacher‹ bewegen können? »Ich habe einen weiten Weg hinter mir … « Das Gesicht des Mannes blieb ausdruckslos. Nach einer Weile ging ich grußlos auf die Straße, hüpfte über die Pfützen im Hof und gelangte über die eiserne Außentreppe in den vierten Stock. Hier war es still. Die Redaktion wirkte wie ausgestorben. Es war Mittagszeit und die ›Hasen&Igel‹ der Redaktion waren offensichtlich auf ›Futtersuche … ‹ Ich richtete mich auf ein längeres Warten ein. Doch dann klingelte ein Telefon und ich hörte hinter einer der Türen die Stimme, die ich treffen wollte. Gleich darauf saß ich in Stowinzkis Büro. Die billigen Möbel hatten sich nicht verändert. Sie waren nur älter geworden. Wie wir. Sein Haar war grau, aber er war noch immer stellvertretender Chefredakteur. Sein damaliger Boss Pieter Bergedorf war zum Medium Fernsehen gewechselt. Wir tauschten zunächst Höflichkeiten aus. Ich erfuhr, dass meine Comics mit dem kleinen Specht Picio, der gern in alles seinen Schnabel steckte und stänkerte, sehr beliebt bei den Lesern von ›Hase&Igel‹ gewesen waren. Das freute mich. »Warum nicht weitermachen?«, schlug ich vor und erzählte von meinem Plan, eine Weile nach Hamburg, Wien oder Berlin zu gehen. »Man kann nicht immer sagen, warum man wechseln will, aber es muss spannend sein, jetzt hier zu leben.«, erklärte ich im Flüsterton. »Wo alles im Aufbruch ist!« Es war Stowinzkis sozialistischem Pokergesicht nichts anzusehen, aber ich hätte schwören können, dass bei der Erwähnung der Situation die Temperatur in Raum fiel. Schritte auf dem Flur wurden laut. Die ›Hasen&Igel‹ kehrten heim. Stowinzki lehnte sich zurück. »Kaffee oder Tee? Wie wurden Sie damals eigentlich bezahlt?« »Man hatte mir das Honorar in Mark der DDR, aber zum größeren Teil in Lire ausgezahlt. Tee, prego.« Für den Kaffee hierzulande war mein Magen zu empfindlich. Stowinzki nickte. »Eine erneute Zusammenarbeit benötigt wie früher auch eine Einladung unseres Verlages. Die läuft über das Kulturministerium. Arbeiten Sie noch immer für L'Unita?« »Ab und zu. Doch der Entschluss, heute bei Ihnen vorbeizukommen, war spontan«, gab ich zu. »Ich hoffte eigentlich … « »Wenn ein neuer Mann in Moskau regiert, würde sich auch bei uns etwas ändern?« Stowinski lächelte

sophistisch. »Hier ist man der Meinung, dass, wenn in Moskau renoviert wird, wir nicht auch unsere Tapeten wechseln müssen, Signore Rossi.« »Welcher Meinung sind Sie, Signore?« Er schwieg …

Nach dem Tee brach ich auf. Er begleitete mich durch den Flur. Mitarbeiter kamen uns entgegen. Fremde Gesichter. Eines stellte mir Stowinzki als Wahnfried Lau, den neuen Chefredakteur, vor. Der wievielte Nachfolger des legendären Bergedorf mochte er sein? Sein Händedruck war lasch. Seine Stimme auch. War er ein Weichei? Gewiss nicht. Weicheier schafften es hier nicht auf solche Posten. Dennoch war mein Eindruck, dass ich ihn mir nicht lange würde merken müssen. Apropos merken. Wo hatte damals Lauretta gesessen? Am Ende des Flurs? Ich suchte ihr Zimmer, als eine Stimme entzückt meinen Namen rief. Hilga, die Sekretärin, stürzte aus ihrem Sekretariat. »Wat denn? Der Mann aus Mailand? Seien Sie mir gegrüßt! Wie geht es denn?« »Oh, tutto bene, grazie!« Wir wechselten ein paar Worte. Über die Jahre. Über das Leben. Über das Älterwerden. Ich erfuhr, dass ihr Mann sie nach langer Ehe verlassen hatte. Sanft strich ich ihre Hände. »Marcella und ich haben uns auch getrennt.« Sie blinzelte. »Nehmen Sie es mir nicht übel, aber das ist … etwas anderes. Sie waren ja schon damals ein Schwerenöter.« Wir lachten. Dann fragte ich nach Lauretta. Sie hatte ihre Schülerliebe geheiratet, war Mutter einer Holly und eines Toms geworden und leitete nun die Leserbrief-Redaktion.

Ich muss erstaunt ausgesehen haben, denn Hilga fügte rasch ein ›vorübergehend!‹ hinzu. »Im Moment ist sie beim Notar.« Die Chefsekretärin sah auf ihre Uhr. »Und wenn sie ganz großes Glück hat, dann erbt sie gerade ein Haus. Bei dem Mangel an Wohnraum träumen hier viele von einem eigenen Häuschen, Herr Rossi und nicht von einer Villa in Ostia. Wenn Sie verstehen?« Ich verstand. Ich träumte ja selber von einer Villa in Ostia. »Aber woher kennen Sie Ostia?« Sie seufzte. »Aus dem Kreuzworträtsel, Signore. Woher sonst?«

II

Auch Lauretta träumte. Sie befand sich im Badezimmer ihrer Wohnung. In der Dusche stand ein Mann. Dampf hüllte ihn ein. Wer war er? Kannte sie ihn? Und was waren das für Buchstaben, mit einem rosa Lippenstift auf seinen Rücken gemalt? Sie presste ihr Gesicht an das beschlagene Glas. Endlich konnte sie das Wort lesen. ›Danke! U.‹ Danke? Wofür? Und wer war U.? Beklommen sah sie, wie er das Wasser abstellte und sich ihr zuwandte. Nun erkannte sie ihn. Es war Magnus. Ihr Mann. Lauretta begann zu weinen. Sie schluchzte noch immer, als sich eine kühle Hand auf ihre Stirn legte. »Pssst. Ruhig, ganz ruhig! Sie haben geträumt, Frau Brill. Es war nur ein Traum.« Die Stimme ermutigte Lauretta, die Augen zu öffnen. Neonlicht stürzte kalt von einer Zimmerdecke und ließ alles Weiß im Raum schmerzhaft grell erscheinen. Offenbar befand sie sich in einem Krankenhaus. Was war denn passiert? »Was ist passiert?« »Sie sind kollabiert.« Eine junge Frau mit aschblondem Zopf zog ihre Bettdecke straff. »In der Kanzlei eines Notars. Wir haben Sie geröntgt. Keine Verletzung. Alles ohne Befund. Sie hatten Glück. Jetzt liegen Sie auf Station II. Ihre Familie ist schon verständigt. Haben Sie Schmerzen?« »Im Kopf. Im Rücken auch.« Die Schwester nickte. »Der Sturz.« Lauretta sah zur Tür und entdeckte weitere Betten. Eine alte Frau schlief mit geöffnetem Mund. Daneben strickte ein blasses Mädchen an einem blauen Schal. Ihre unmittelbare Bettnachbarin aber starrte in ein Buch und versuchte, nicht zu neugierig zu erscheinen. »Ich hole Ihnen eine Tablette.«

Die Schwester ging hinaus. Lauretta spürte den tastenden Blick vom Nachbarbett und schloss die Augen. Regen tropfte schläfrig auf das Fensterbrett. Wie so oft sah sie wieder das Mädchen mit den wippenden Zöpfchen durch den Tierpark hüpfen. Es suchte seinen Papa, den es bei den Löwen vermutete. Und tatsächlich stand er dort in seinem hellen Staubmantel und umarmte eine Frau, deren Gesicht ein breitkrempiger blauer Hut verbarg. Oh weh! Das durfte sie der Mama aber bestimmt nicht erzählen! Heimlich, wie es gekommen war, lief das Mädchen fort.

Lief wie in all ihren Träumen aus dem Bild … Lauretta schlug die Augen auf. Da war es wieder, das weiße Zimmer. Das weiße Bett. Warum nur war sie nur bei einem Notar umgekippt? Und wieso litt sie nun offensichtlich an einem Gedächtnisverlust, wie man ihn sonst eher aus Kriminalfilmen kannte?

»Besuch für Sie, Frau Brill!« Die Schwester kam mit einem Glas Wasser und der Tablette. Ihr folgte ein Mann mit vollem dunklem, nach hinten gekämmtem Haar, der blauen Familien-Reisetasche und seinem vertrauten Magnus-Lächeln. »Du?« Wann hatte sie zuletzt beim Anblick ihres Mannes so viel Erleichterung und ja, auch Freude empfunden? »Wie geht es dir, meine Süße?« Magnus legte die Lederjacke ab und setzte sich an ihr Bett. »Tom und Holly lassen ganz lieb grüßen! Ich habe deinen Bademantel, Kulturbeutel und frisches Nachtzeug eingepackt. Fürs Erste reicht es bestimmt.

Was machst du denn für Sachen?« Magnus sprach leise. Magnus war überhaupt ein leiser Mann. Seine Zurückhaltung, die manche für Arroganz hielten, machte Frauen neugierig. Sie fanden ihn attraktiv. Das lag an seiner Größe, den breiten Schultern, den dunklen Augen, den jungenhaften Grübchen, die seinem Gegenüber Interesse widerspiegelten und mehr versprachen, als er zu halten bereit war. Er war schon lange ein Mann, der genau wusste, was er will. »Warum hast du mir nichts von diesem Termin heute bei einem Notar gesagt … ?« »Der … kam aus heiterem Himmel. Von einem Nachlassgericht. Mit einem Testament von einer Caroline Himmelsbach für meine verstorbene Mutter. In diesem Fall war ich die Erbin.« Sie zögerte. »Ein echter Schock! Ich wollte dich überraschen … « »Das ist dir bestens gelungen.« »Woher weißt du überhaupt … ?« »Robert und Lottchen haben mich im Institut angerufen. Der Notar hatte den Verlag informiert. Ihr müsst ja gebechert haben?« »Nicht besonders viel. Eher zu früh. Aber jetzt fehlt mir ein Stück in meiner Erinnerung. Weißt du, ob ich einen Unfall hatte?« Magnus schaute amüsiert. »Einen Unfall? Du meinst, einen Glücksfall! Oder willst du es einen Unfall nennen, dass du heute ein Haus geerbt hast, mein Liebling?«